

Ralf Isau

Die zerbrochene Welt

Roman

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de

Von Ralf Isau liegen bei Piper vor:
Die Dunklen
Der Mann, der nichts vergessen konnte
Messias
Die zerbrochene Welt



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Quellen

Zert.-Nr. GFA-COC-001262

www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

ISBN 978-3-492-70191-4
© Piper Verlag GmbH, München 2011
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany

Gulloth

Er war auf die Insel seiner Vorfäter geschickt worden, um ein Phantom zu jagen. Eine mordende Bestie, die niemand je richtig gesehen hatte. Nun lag der Beweis für ihre Existenz direkt vor ihm. Die Fährte des Ungeheuers funkelte wie Sternenstaub zwischen den Farnen und Kiefernadeln im uralten Wald von Zeridia. Taramis sträubten sich die Nackenhaare.

Er ging in die Hocke. Mit den Fingerspitzen untersuchte er die riesigen Abdrücke. Vier Tatzen mit je sechs langen Klauen. Ein Wolfsdrache? Ihn schauderte. Er war nie einer dieser Kreaturen begegnet, von denen man sich Unglaubliches erzählte. Angeblich speicherten sie verschiedene Sekrete in ihrem Schädel, die sie bei Bedarf zusammenmischten, um aus den Nüstern Feuer zu speien.

Taramis schüttelte den Kopf. Sicher irrte er sich. Die vergleichsweise moderaten Temperaturen im zeridianischen Regenwald dürften den Grauechsen kaum behagen. Ihre Heimat waren die schwülheißen und subtropischen Inseln der Zentralregion. Außerdem hatte das Phantom Menschen als Beute gewählt, was doch eher auf einen Bären, Säbelzahnluhs, Tausendfüßigen Riesenblutegel oder eine andere *einheimische* Raubtierart schließen ließ. Das Blut des Volkes der Zeridianer gehörte zu den stärksten bekannten Giften. Die auf dem Archipel heimischen Raubtierarten waren zumeist dagegen unempfindlich, für Lebewesen aus anderen Regionen

Beriths konnte dagegen schon ein Blutstropfen auf der Haut tödlich sein.

Doch was auch immer eine so tiefe Spur im Waldboden hinterlassen hatte, er durfte es auf keinen Fall unterschätzen. Taramis musste sich in Acht nehmen, damit sein erster Streifzug durch die Jagdgründe der Ahnen nicht zum letzten wurde.

Jede sich ihm bietende Deckung nutzend, folgte er den glitzernden Tupfen. Im Spurenlesen konnte ihm kaum jemand etwas vormachen. Sein besonderes Talent bestand darin, Fährten mittels Geisteskraft zu einem goldenen Funkeln anzuregen, eine seltene, ihm schon in die Wiege gelegte Gabe.

Und ebenso lang besaß er den Stab Ez, den er immer und überall mit sich trug. Er schien nicht von dieser Welt zu sein: Ez war schwarz wie Ebenholz, sieben Fuß lang, gerade wie ein Speerschaft, wohl ausbalanciert, dabei überraschend leichtgewichtig und unzerstörbar. Die Härte und Durchschlagskraft seiner Spitze übertraf die von Stahl. Seine eigentliche Macht lag in einer höchst ungewöhnlichen Eigenschaft, die ihn von allen anderen Waffen unterschied.

Ez wohnte ein Feuer inne, das sich an den Absichten des Herzens entzünden konnte. Je mehr ungezügelter Boshaftigkeit eine Person erfüllte, desto entflammbarer war ihre Seele. Die kleinste Berührung mit dem schwarzen Holz genügte, um einen hasserfüllten Gegner in eine lebende Fackel zu verwandeln.

Für Taramis verkörperte der wundersame Stecken überdies einen ideellen Wert. Gerade erst geboren, hatte sein Vater ihn und die Mutter vor vierundzwanzig Jahren verlassen. Daher besaß er keine Erinnerungen an diesen für ihn namen- und gesichtslosen Mann. Nur den Feuerstab. So wurde Ez zum Abschiedsgeschenk, zu einem Vermächtnis des Unbekannten, der kein Zeridianer gewesen sein konnte – Taramis hatte oft darunter gelitten, ein Halbblut zu sein. Meister Marnas, sein Lehrer, war der Meinung, dieser geheimnisvolle Mensch müsse außergewöhnliche Macht besessen haben,

weil er so einzigartige Fähigkeiten an seinen Sohn weitergegeben habe.

Mit Sinnen, die wie ein trockener Schwamm alles um sich herum aufsaugten, folgte Taramis der glitzernden Spur einen lang gestreckten Hang hinab. Dabei verschmolz er förmlich mit seiner Umgebung. Um ganz eins zu sein mit dem Wald, lief er barfuß. Nach Sitte seines Volkes hatte er das schwarze, bis zur Mitte des Rückens reichende Haar zu sieben Zöpfen geflochten. Damit die Luft ungehindert seinen Nacken umfächeln konnte, waren sie mithilfe von Lederbändern zu einem großen Rossschwanz zusammengefasst. Abgesehen von seinen Waffen trug er nur ein dünnes Lendentuch, das eine Handbreit über den Knien endete. Er hatte sich zur Tarnung mit einer grünbraunen Paste aus Wurzelsud, Kräutern und Schlamm eingeschmiert. So vermochten ihn die meisten Waldbewohner weder zu sehen noch zu wittern. Sein schlanker, muskulöser Körper bewegte sich so geschmeidig und unauffällig wie der Leib einer Schlange zwischen den rotbraunen Stämmen hindurch. Und wenn es darauf ankam, stieß Taramis mit seinen ihm eigenen Giftzähnen auch so plötzlich wie eine Viper zu.

Denn wie auf den Stab Ez, der auf große Entfernung töten konnte, verließ er sich für den Nahkampf auf sein zweischneidiges Kurzschwert Malmath. Die wellenförmige Klinge aus vielfach gefaltetem Stahl entsprang dem Griff so schmal wie ein Dolch, verbreiterte sich alsbald in elegantem Schwung und mündete jäh in einer lanzettenfeinen Spitze.

Obwohl auch im Umgang mit anderen Waffen geübt, verdankte Taramis den Ruf der Unbesiegbarkeit vor allem seinem Schwert und dem Feuerstab. Es hieß, er sei mit achtzehn Jahren in der Tempelgarde von Jâr'en bereits der beste Kämpfer gewesen. Er selbst gab auf solche Übertreibungen jedoch nicht viel.

Das Erbe seines Volkes vermochte er dennoch nicht zu leugnen. Glaubte man dem Sprichwort, dann kamen Zeridianer als Jäger zur Welt. Taramis verspürte die tiefere Wahrheit dieser

Worte hier auf Zeridia so intensiv wie nie zuvor. Schon in seinen Vorbereitungen hatte sich dieser Jagdinstinkt gezeigt. Er war auf Allons Rücken über den Wald geflogen, hatte mit sicherem Blick die günstigsten Stellen ausgesucht und sich wie selbstverständlich seine Strategie zurechtgelegt. So als hätte er nie etwas anderes getan.

Jetzt, ganz auf sich allein gestellt, wurde er eins mit der Natur, diesem Ehrfurcht einflößenden, wahrhaft gigantischen Organismus. Moosfarne schienen ihm wie seine Schwestern zu sein und die grün überwucherten Findlinge wie Brüder. Er fühlte sich wie ein Sohn der Baumriesen, deren Äste voller Flechten hingen und an lange Bärte erinnerten. Unentwegt tastete er mit Händen, Füßen und Geist. Er lauschte mit seinen Ohren den Stimmen der Tiere und prüfte mit der Nase die dunstgeschwängerte Luft. Dreihundert Tage im Jahr verschleierte der Nebel hier das Licht, die Geräusche, den Regenwald, alles Leben darin.

Und immer häufiger verwandelte er sich für seine Bewohner in ein Leichentuch.

Am Widerhall seiner Schritte erkannte Taramis, dass die mächtigen Stämme hinter den wabernden Dunstschwaden zurücktraten. Der Wald lichtete sich. Ein Windhauch trug den Duft von Schilf herbei, ein Vorbote des Grünen Sees.

Am Eingang eines felsgesäumten Hohlweges duckte sich Taramis in die hüfthohen Farne. Die funkelnde Spur bog nach rechts ab, wo sie fast schnurgerade einen steilen Hang erklimmte. Er hatte genau das Gegenteil vermutet, denn links ging es durch die Felsrinne zum Grünsee hinab. Dort unten, bei der Tränke, erwartete die Bestie mit den großen Tatzen reiche Beute. Deshalb hatte sich Taramis für das Zusammentreffen auch die Engstelle ausgesucht. Hier gab es kein Entkommen. Alle nötigen Vorkehrungen waren getroffen. Warum verhielt eine der räuberischsten Kreaturen, die je auf dieser Insel ihr Unwesen getrieben hatte, sich so völlig anders?

Taramis lauschte. Seine feinen Sinne atmeten förmlich die Umgebung ein. Er hörte den Wind in den Wipfeln, den Flügelschlag der Vögel, das Summen von Insekten, das Knistern eines Hirschkäfers, der sich seinen Weg durch Laub und Kiefernadeln bahnte. Alles wirkte so friedlich, wie es in einer Welt des Fressens und Gefressenwerdens nur sein konnte.

Was nun?, fragte sich Taramis. Sollte er seinen Schlachtplan über den Haufen werfen und dem Phantom auf den Berg folgen? Das schwarze Holz in seinen Händen schien aufgeregter zu pulsieren. Er ließ sich davon nicht verunsichern. Nur sein Herz pochte wie verrückt, trieb Wogen heißen Blutes durch seine Adern. Ob der Stab seine Macht entfaltetete, würde sich erst noch zeigen. Sollte die Bestie nämlich nur ein vernunftloses Tier sein, wäre sie für Ez ebenso unschuldig wie ein Kind. Er taugte dann bestenfalls als Ochsenstachel, wie Marnas einmal spöttisch bemerkt hatte, als ein kleiner Dorn, mit dem man schwerfällige Dickhäuter triezeln konnte.

Plötzlich erscholl über Taramis ein lautes Rattern. Unwillkürlich duckte er sich tiefer in die Farne. Seine Augen suchten nach einem herbeischwirrenden Geschoss, einem Angreifer oder einer anderen Gefahrenquelle. Die Dunstschleier lichteteten sich für einen Augenblick, und er entdeckte an einem Stamm weit oben den Verursacher des Lärms: Ein Specht hämmerte sich voller Übermut durch die Rinde.

Taramis atmete erleichtert auf. Er sondierte noch einmal gründlich das Terrain, ehe er aus der Deckung trat. Sein Blick folgte der glitzernden Fährte hangaufwärts, die nach etwa zweihundert Schritten im Nebel verschwand. Ihm fiel ein, wie die Bewohner von Zeridia die Kreatur nannten, der er nachstellte: den schleichenden Tod. Manche sagten, sie sei ein böser Geist, der sich nur in der wachsenden Zahl seiner Opfer spiegle.

Fast fünf Dutzend Männer hatte die Bestie schon geholt. Mit Vorliebe wählte sie die Jungen und Kräftigen, wodurch sie die Existenz des ganzen Stammes gefährdete, der seine besten Jäger

verlor. Das Biest schien die Beute mit Haut und Haaren zu verschlingen, selten ließ es ein paar Leichenteile liegen. Und diese grauenhaft zugerichteten Überreste schienen wie eine Warnung, die es den Überlebenden zukommen ließ.

Immerhin war der Kreatur eine Handvoll Männer entkommen. Taramis hatte mit ihnen gesprochen, um sich ein Bild vom Gegner zu machen. Ihre widersprüchlichen Beschreibungen gaben ihm Rätsel auf.

Besonders merkwürdig fand er die Erinnerungen eines Flüchtlings von der Nachbarinsel Samunia. Er hieß Cellion und war ein ehemaliger Kamerad aus der Tempelgarde von Jâr'en. Taramis kannte ihn aus der Zeit ihres gemeinsamen Dienstes als verwegenen Krieger. Beim gestrigen Wiedersehen war er dagegen wie ausgewechselt. Völlig verängstigt stammelte er, dagonische Sklavenjäger hätten eine blutrünstige Bestie auf Zeridia zurückgelassen, und dann berichtete er von einem Überfall der Menschenfänger auf sein Heimatdorf.

Die Fischköpfe banden, so behauptete er, die stärksten Männer auf ihre Drachenwürmer, trieben anschließend den Rest des Stammes in die Rundhäuser und zündeten sie an. Den Häuptling, den sie vorher mit ihren giftigen Stacheln gelähmt hatten, ließen sie dabei zusehen, um ihn schließlich aus sicherer Entfernung mit ihren dreizackigen Lanzen zu ermorden. »Seitdem träume ich jede Nacht davon. Ich sehe das Flammenmeer, aus dem entsetzliche Schreie dringen. Sie rufen immer wieder meinen Namen«, hatte Cellion mit starrem Blick geflüstert.

Ehe er unbemerkt hatte entkommen können, musste er sich anhören, wie die Fischköpfe den Häuptling verhöhnten. Sie prahlten von einem ihrer größten Menschenschlächter, den sie Gulloth nannten. Der wüte als das Phantom auf Zeridia und habe schon viele Seelen gefressen. Gegen Ende seines verworrenen Berichts meinte Cellion, er wisse nicht, welches Übel größer sei: die Mörderbanden aus Dagonis oder Gulloth, der schleichende Tod.

Taramis hielt die Schilderungen seines Kameraden für Zerrbilder der Wirklichkeit, die ein verwirrter Geist ausgebrütet hatte. Der einstige Tempelwächter musste irgendetwas Schreckliches erlebt haben. Zweifellos hatte es ihn um den Verstand gebracht. Fischköpfe konnten es aber nicht gewesen sein: Dagonisier waren Antische und somit kiemenatmendes Menschengeschlecht. In den Luftblasen des Archipels müssten sie jämmerlich ersticken. Nur wo solche Sphären fehlten, wie in ihrer Heimat oder im Ätherischen Meer, vermochten sie zu überleben.

Er verdrängte die Gedanken an die Unwägbarkeiten seines Vorhabens. Ginge es danach, wäre er gar nicht erst von Jár'en aus aufgebrochen. Eigentlich zeugte sein Hiersein von der Unfähigkeit, den Überredungskünsten eines bestrickend schönen Mädchens zu widerstehen. Xydia hatte ihn angefleht, nach Zeridia zu gehen und das Phantom zu töten. Lauris war ihr älterer Bruder und ebenso wie ihr Vater Eli sorgte sie sich um ihn. Er war ein Unterhäuptling und zugleich der beste Krieger des Stammes, der am anderen Ende des Grünen Sees lagerte. Nach einigen erfolglos verlaufenen Treibjagden hatte der unerschrockene Jäger die Bestie allein zur Strecke bringen wollen – und war nicht mehr zurückgekehrt.

Wie hätte Taramis seiner Liebsten also den Wunsch abschlagen können? Er liebte die älteste Tochter des Hohepriesters wie sonst keinen Menschen auf der Welt. Vor seiner Abreise hatten sie sich heimlich verlobt. Ob er jedoch als gewöhnlicher Tempelwächter und als Halbblut in die angesehene Familie einheiraten durfte, musste sich erst noch zeigen.

Durch den Hohlweg strich ein Luftzug, der die Nebelschwaden aufwirbelte und dem Sonnenlicht eine Schneise schlug. Taramis verhartete mitten im Schritt. Seine scharfen Augen fixierten etwas auf dem Waldboden. Es schimmerte wie Perlmutter. Er bückte sich danach, hob es auf.

Zwei Fischschuppen?

Sie glichen den Nägeln seiner Mittelfinger, waren biegsam und halb durchsichtig. Eine schillerte weißlich, die andere orange. Hatte das Phantom im Grünsee einen stattlichen Fisch gefangen und ihn den Hang hinaufgeschleift? Taramis steckte sie in den Bund seines Lendentuches und folgte weiter der glitzernden Fährte. Sollte sich die Bestie am Ende doch nur als ein gewaltiges Raubtier entpuppen, das es gelegentlich nach Menschenfleisch gelüstete?

Unvermittelt drang ein Geräusch an sein Ohr. Es kam aus dem Hohlweg hinter ihm. Blitzschnell wirbelte er herum. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken.

Zwischen den felsigen Wänden stand etwas. Der Größe nach hätte es ein Wasserbüffel sein können. Genaueres ließ sich in den wirbelnden Nebelschwaden nicht erkennen. Es schien zu Taramis herüberzublicken. Sah er zum ersten Mal das Phantom? Ihn beschlich eine schlimme Ahnung.

Die Fährte, die ihn in die falsche Richtung gelockt hatte, musste eine List sein, kein tierischer Instinkt brachte derlei ausgeklügelte Finten hervor. Sie zeugten von Verstand und bewusster Planung. Dennoch wollte sich Taramis durch eine Feuerprobe Gewissheit verschaffen. Eine kurze Berührung mit dem Stab Ez würde dafür schon ausreichen. Dann würde sich zeigen, ob da im Nebel nur ein massiges Tier lauerte oder ein Wesen, das leicht entflammbare Gefühle trieben.

Taramis begann, auf den bulligen Schatten zuzueilen. Fast gleichzeitig setzte sich der Schemen in Bewegung. Unterschiedlicher konnten zwei Kämpfer kaum sein, der eine lief leichtfüßig wie eine Katze, der andere stampfte mit kraftvollen Schritten.